

Schaut auf Dresden!

Der Sparkurs in deutschen Landen hat in den letzten Jahren zu vielen Orchesterfusionen geführt. Da gerät eine Neugründung wie die des **Dresdner Festspielorchesters** im Jahre 2012 zur Rarität. Ein Porträt des ambitionierten Klangkörpers von Kai Luehrs-Kaiser.

Ein neu gegründetes Orchester in Deutschland? Das scheint im Weltenplan der Jetztzeit nicht mehr vorgesehen. Wir sind auf Abbau geeicht, auf Sparkurse und kulturellen Untergang. Und werden diesen durch unsere Erwartungshaltung gewiss bald genug provozieren. Dass in Deutschland ein Orchester neu ins Leben gerufen wird, klingt fast so frivol wie die Pille danach. Zu schön, um wahr zu sein. Und doch handelt es sich bei dem Dresdner Festspielorchester um eine echte Neugründung. Sapperlott! Wer hätte das für möglich gehalten?!

2012 wurde das Ensemble unter dem seit 2009 amtierenden Intendanten Jan Vogler etabliert. Nicht zuletzt, um der in Dresden prominenten, aber leicht unterrepräsentierten Barockmusik ein adäquates Ensemble zu geben. Im 18. Jahrhundert hatte in Gestalt des „Orchestra di Dresda“ ein legendäres, von August dem Starken begründetes Vorgängerensemble bestanden. Lange ist's

her. Heutige Orchester vor Ort, also die Sächsische Staatskapelle und die Dresdner Philharmonie, begegnen dem Barockrepertoire der Elbmetropole eher zurückhaltend (und haben dadurch, nebenbei gesagt, eine Konkurrenzsituation untereinander verschärft, in der die Kräfte ungleich prästabilisiert scheinen).

„So will man heute die ‚Missa Solemnis‘ hören!“, jauchzen und beglückwünschen sich die Beteiligten hinter der Bühne der Semperoper nach einer Aufführung mit dem Festspielorchester im letzten Jahr. Tatsächlich: Die fein aufgerauten Streicher, ein friedlich aufgelegtes Blech bei insgesamt ruppigem Sympathiegestus bekommen dem Problemstück Beethovens ausgezeichnet. Die Solisten Camilla Nylund, Elisabeth Kulman, Richard Croft und Yorck Felix Speer behalten spielerisch die vokale Oberhand. Dem Balthasar-Neumann-Chor fehlt alles Steife, Statische, wodurch das Spätwerk sonst oft auf Grund läuft. Es wirkt leichter, aufgeräumter, unverstopfter. Und dieser Befund kann als Durchbruch für ein Werk gelten, das aufgrund der Tücken seiner Aufführung bei traditionellen Klangkörpern inzwischen weitgehend von den Konzertspielplänen verschwunden ist.

Tags drauf sitzen drei Gründungsmitglieder des Festivalorchesters, der Kontrabassist Michael Neuhaus, Oboist Thomas Jahn und Hornist Oliver Kersken hochbefriedigt in der Lobby eines unweit gelegenen Hotels. Mit „vermutlich 0,1“ geben sie die Zahl neuer Orchester in Deutschland an – die sie selber nunmehr um ein Vielfaches überboten haben (worüber sie lachen müssen).

Zusammengestellt aus Musikern etwa der Academy of Ancient Music, dem Orchestre Révolutionnaire et Romantique, dem Concentus Musicus Wien und Le Cercle de l'Harmonie hat man sich eindeutig für die Tradition der Historischen Aufführungspraxis entschieden. Allerdings mit einem Repertoire „von 1700 bis 1901“, so Oliver Kersken. „Wobei wir uns vor dem Datum 1901 nicht scheuen“, ergänzt er.

2014 führte das Orchester die erste historisch informierte Strauss-Oper auf

Das Ganze als Festivalorchester so ähnlich wie in Bayreuth, auf historisch-aufführungspraktisch, sozusagen. Und eher unter Ausklammerung Wagners. „Überholen, ohne einzuholen“ könnte man als ironische Losung dieses Orchesters beinahe ausgeben. Denn auch Bruckner betrachtet man als „offene Baustelle“, so Michael Neuhaus. Mit Richard Strauss dagegen hat man im vergangenen Jahr sogleich einen Coup gelandet – mit der wohl ersten historisch-informierten Aufführung einer Strauss-Oper, und zwar „Feuersnot“.

Ausgerechnet! Das unbeliebte Frühwerk hatte Strauss ursprünglich in Berlin angeboten, wo er für die dortige Staatskapelle zuständig war. Den Zuschlag knüpfte er allerdings an die Bedingung, dass man außerdem „Guntram“, seine zuvor in Weimar durchgefallene Erstlingsoper, gleichfalls aufführen müsse. Da sich die Berliner Staatsoper sträubte, verhängte Strauss eine lebenslange Uraufführungs-Blockade seiner Opern für Berlin. Erst so wurde die große Serie von Strauss-Uraufführungen an der Semperoper überhaupt möglich (mit „Salome“, „Elektra“, „Rosenkavalier“, „Arabella“ etc.). Die erste Uraufführung in dieser

Foto: Ben Wright/PR



Ivor Bolton steht am Pult des Dresdner Festspielorchesters.



Das Dresdner Festspielorchester versteht sich als Ensemble für das Repertoire „von 1700 bis 1901“.

gloriosen Reihe war 1901 „Feuersnot“. Die Rückkehr des Werkes nach Dresden, diesmal im Innenhof des Residenzschlosses, ist zugleich der Auftakt eines instrumentalen Rollbacks – im Gewand älterer Instrumente.

Natürlich gerät bei der Open-Air-Aufführung mit Rachel Willis-Sørensen und Tómas Tómasson die fein gefälte Fäktur, welche historische Instrumente mit sich bringen, leicht ins Hintertreffen. Klar wird in dieser Akustik – bei dem ruppigeren, naturfaserhaft durchhörbareren Klangbild –, dass dieser Komödie alles wagnerhaft Wabernde, mythisch Großspurige und romantisch Lastende fehlt. Der historisch informierte Strauss öffnet sofort den Blick zurück zu Paisiello, Pergolesi – und voraus auf Strawinsky! Allein diese Erkenntnis lohnt den Aufwand. Sie ist dem historischen Instrumentarium und der Tatsache geschuldet, dass man zu Strauss' Zeiten

eben nicht notwendig auf ganz neuen, sondern auf hergebrachten Instrumenten spielte.

Bei Strauss ist hierfür Dirigent Stefan Klinge zuständig, während man als Chefdirigenten, wenn auch ohne diesen Titel, Ivor Bolton ins Boot geholt hat. Der 56-jährige Brite gilt als Vermittler zwischen Alter-Musik-Szene und traditionellen Orchestern. Beim Mozarteum-Orchester (seit 2004) und zuvor mit Barockopern an der Bayerischen Staatsoper (unter Peter Jonas) hat er sich ein internationales Renommee erarbeitet. Von 1994 bis 1996 war er Chefdirigent des Scottish Chamber Orchestra, wo Charles Mackerras parallel viele Aufnahmen realisierte; ein Dirigent, der ähnlich profiliert erscheint wie Bolton selber. Und für den dieser tatsächlich einsprang, als er sein Debüt an der Bayerischen Staatsoper gab. „Peter Jonas wollte ursprünglich Charles Mackerras,

der aber absagen musste.“ In diesem Jahr wird Bolton übrigens Musikdirektor an der Oper von Madrid.

„Man will mich immer für die älteren Werke“, räumt Bolton scherzend ein; er ist eigentlich kein Spezialist, sondern ein ästhetischer Wechselwähler zwischen Barock, Klassik, Romantik und Moderne. „Ich mache viel Britten!“, sagt er. Auch ist das Dresdener Festspielorchester mitnichten seine erste Neugründung. 1984 initiierte er die St James's Baroque Players (die unter James O'Donnell bis heute weiterbestehen). Bolton selber betrachtet sich als „chief conductor“ der Dresdner.

Er kann als einer der großen Unorthodoxen des Gewerbes gelten und besteht beispielsweise nur darauf, Musik des 17. Jahrhunderts auf Originalinstrumenten aufzuführen. „Monteverdis ‚Orfeo‘ haben wir auch in München mit alten Instrumenten gespielt; Händel dagegen mit

Dresdner Musikfestspiele 2015

„Feuer und Eis“ ist das Motto der diesjährigen Dresdner Musikfestspiele, die damit auf Gegensätze und Kontraste, die Werke und Interpreten aus neuen Perspektiven zeigend, setzen. Sie finden vom 13. Mai bis zum 7. Juni statt und können auch dieses Jahr mit einer Vielzahl renommierter Künstler aufwarten. Gleich zwei Residenzorchester wurden eingeladen: zum einen das traditionsreiche Philadelphia Orchestra unter Yannick Nézet-Séguin, das sich mit amerikanisch-norwegisch-russischem Repertoire vorstellt, zum anderen die berühmte Accademia Nazionale di Santa Cecilia unter Antonio Pappano, die Bruckners 8. Sinfonie in der Frauenkirche zum Klingen bringt. Als weitere Klangkörper konnten das Helsinki und das Venice Baroque Orchestra gewonnen werden, außerdem sind Konzerte mit den Bamberger Symphonikern und dem Dresdner Festspielorchester geplant. Kammermusik gibt es vom Danish String Quartet, dem Aurn-Quartett, dem Quatuor Ebène sowie dem Dvorák Trio, und solistisch werden sich unter anderen Künstler wie Lisa Batiashvili, Isabelle Faust, Giora Feidman und Boris Giltburg präsentieren. Auftritte der Fado-Sängerin Mariza und des Flamenco-Tänzers Kaari Martin runden das Programm ab. Karten und weitere Informationen erhalten Sie unter Tel. 0351/65 60 67 00 oder www.musikfestspiele.com.



Foto: Jim Rakete/Sony

neuen.“ Ein durchaus britischer Pragmatismus; wie Bolton überhaupt – wie jeder Engländer – eine gewisse „Britishness“ seines Musikertums nicht leugnet, sondern freudig anerkennt. „Die Cambridge University hat viele sehr gute Musiker hervorgebracht, darunter Mark Elder, John Eliot Gardiner und Daniel Harding.“ Darauf sei er durchaus stolz. Auf andere Sachen weniger. „Die Kultur wird in Großbritannien nicht sehr hoch anerkannt, und das ist der Grund dafür, dass ich mich in Deutschland und Österreich wohler fühle.“ Mit der BBC gehe es bergab, seit Nicholas Kenyon nicht mehr zuständig sei, so Bolton. Für „period instruments“-Ensembles sei das Leben nicht leicht. „In England regiert oft nackter Populismus, was die Kultur anbetrifft.“

Klare Worte, mit denen er bestens nach Dresden passt. Bolton legt, eigenem Bekunden nach, auf Phrasierung besonderen Wert sowie auf „very pure sound“. Damit kann er erzieherisch auf ein Orchester einwirken, das schließlich noch taufrisch ist. Als Repertoire hat sich Bolton für das Festspielorchester Schumann, Schubert und Weber für die kommenden Jahre vorgenommen. Giuliano Carmignola prägte das Ensemble in den ersten Jahren als Konzertmeister vor allem bei Barockprogrammen. „Feinheit, Transparenz, Farbenreichtum“ nennen die Musiker ihre Zieltugenden.

Weil Darmsaiten mit weniger Druck aufgespannt werden, aber dicker sind als moderner Stahl, müssen sie mit

mehr Druck gespielt werden, was insgesamt die dynamische Amplitude erhöht. „Mehr Farben, weniger Masse und Brillanz!“, sagen die Musiker über den Klang ihres Orchesters. Und: „Auf keinen Fall die Sänger zudecken!“ Mit derlei Grundsätzen sind sie für die Opernstadt Dresden, um die es sich bei der Elbmetropole recht eigentlich handelt, gut am Ort. Schon Johann Joachim Quantz beschrieb die damalige Hofkapelle folgendermaßen: „Das königliche Orchester wurde unter Concertmeister Herrn Pisendel durch Einführung eines vermischten Geschmacks ... zu solcher Feinigkeit der Ausführung gebracht, dass ich auf allen meinen künftigen Reisen, kein bessers gehört habe.“ Schon diese „zivilen“ Qualitäten weisen auf eine Kompatibilität mit Sänger-Stimmen voraus, wie sie ähnlich auch dem prononcierten Opernorchester der 1548 gegründeten Sächsischen Staatskapelle nachgesagt werden dürfen. Gibt es am Ende doch so etwas wie eine Dresdner Ästhetik? Es wäre nicht das Schlechteste.

Thematisch konzentrieren sich die Musikfestspiele in diesem Jahr auf Kontraste der polaren Himmelsrichtungen. Denn man erkennt in der „Nord-Süd-Verbindung in Europa“ zu Recht „eine der wichtigsten ‚Inspirationsstraßen‘ der Welt“: eine Straße, auf der Dresden „glücklich in der Mitte“ liegt und „zu allen Zeiten besonders stark profitierte“. Dies ist ein geschicktes und außerordentlich kluges Motto, stellt es doch einen direkten Bezug zu den blamablen politischen Impulsen dar, durch die Dresden in Gestalt von „Pegida“ in den letzten Monaten verstärkt auf sich aufmerksam machte.

Neuigkeiten aus Dresden verlauten eben nicht nur auf dem Gebiet ungefilterter, islamfeindlicher Affekte. Sondern auch in Gestalt musikalischer Innovationen, wie sie selbst die Deutsche Orchestervereinigung (DOV) sonst nirgendwo vorzuzeigen hat. In Deutschland, so erklärt die Pressesprecherin der DOV, Uli Müller, auf Anfrage, seien sonst leider „keine Neugründungen“ zu verzeichnen. Schaut auf Dresden! Und denkt nicht nur an Pegida. ■

Konzerte mit dem Dresdner Festspielorchester

14.05. Dresden, Messe; Simone Kermes, Lil Buck, Schülern div. Dresdner Schulen (Rossini, Verdi, Bizet u. a.)

16.05. Dresden, Palais im Großen Garten; Alexander Janiczek, Jan Vogler (Beethoven, Schumann)

17.05. Dresden, Semperoper; Isabelle Faust (Mendelssohn, Beethoven)